Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 31

Artikel: Horlacher und Kompagnie [Schluss]

Autor: Bührer, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638662

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 31. Juli

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Das Friedensland.

Von Ernst Zahn.

Eine Insel steht im Meer.
Wogen branden und brausen,
Wetter wüten um sie her,
Winde rasen und sausen,
Nur das Eiland verheeren sie nicht.
Rage, rage du heiliger Strand!
Gott behüte dich, Heimatland,
Insel, wo sich die Sintflut bricht!

Wilde Klage weint und gellt.
Wunden klaffen und bluten,
Krieg ist Herr. Es zuckt die Welt
Unterm Schlag seiner Ruten.
Nur ein Eiland liegt wunderlich still.
Frühling öffnet die gütige Hand,
Frühling segnet mein Heimatland
Wie einen Garten, der blühen will.

Mit dem Schwert mäht das Geschick
Gestern, heute und morgen,
Doch ein Restlein Menschenglück
Blieb dem Schnitter verborgen.
Leuchtend blüht es und still und gemach
Wie die Blume, die keinem bekannt.
Hege es, heiliges Heimatland;
Denn eine Welt hat Not darnach.

Horlacher und Kompagnie.

Eine Erzählung von Jakob Bührer.

6

Am nächsten Montag stand das kleine schwarze Kerlchen, das er vor ein paar Monaten so verächtlich hatte abblitzen lassen, wieder in seinem Laden und trompetete was die Wände hielten. Diesmal machte er eine ansehnliche Bestellung. Am folgenden Samstag hatten sechs der besten Arbeiter der Schreiner- und Malerabteilung im Hause Pfyfer ihre Kündigung. Sie wollten bei Jonas vorstellig werden, aber er ließ ihnen durch einen Schreiber sagen, daß es ihm unmöglich sei, weiterhin so hohe Löhne zu bezahlen. An ihre Stelle traten frisch irgendwoher gelaufene Bürschchen, die froh waren, zu einem Mindestlohn unterzukommen, weil sie weder Zeugnisse, noch Lehrbriefe besaßen. Eines besassen sie indessen, das Geschick, eine halbgetane Arbeit für fertig erscheinen zu lassen. — Die entlassenen Arbeiter beschwerten sich in ihrer Presse. Der Streik wurde über die Pfyferschen Werkstätten verhängt. Jonas entließ kurzerhand alle organisierten Arbeiter und ergänzte sie, wie er die Erstentlassenen ersetzt hatte. Streikposten wurden vor seine Türen gestellt. Es kam zu Schlägereien. Jonas rief die Polizei zu Hilfe. Wochenlang waren seine Werkstätten durch Uniformierte bewacht. Jonas verbiß den Ekel und schluckte Aerger auf Aerger. Wo war nun der ruhige friedliche Geist des alten Pfyferschen Hauses? Heiße Schamröte stieg ihm ins Gesicht, wenn die Ballen ausgepackt wurden, die die für das Landspital bestimmten Waren enthielten. Was ging es ihn an? Wenn der Staat mit Gewalt betrogen sein wollte, wohlan! Aber so billig das Lumpenzeug war, er kam noch immer nicht auf seine Rechnung. Wieso? War das recht? Zudem schadeten die Arbeitertreibereien auch seinem übrigen Unternehmen. Ein Zurück durfte es aber jetzt nicht geben. Da telephonierte er eines Tages, nachdem er seit Wochen die Kurszettel studiert hatte, seiner Bank: Kaufen Sie für mich für Zehntausend Milchaktien Blam. Als er das Telephon wieder eingeklinkt hatte, hob er das Bildnis seines Vaters von der Wand und steckte es in eine unterste Lade seines Schreibtisches.

In jenen aufgeregten Tagen war auch noch eine andere Wandlung im Hause Pfyfer vor sich gegangen, von der zwar kein Fremder etwas beobachtete. Den Kopf voll quälender Gedanken und Selbstvorwürfe kam Jonas zu Tisch und zu den dämmernden Plauderstunden mit seiner Gattin. Sie sah die Sorgen in seinem Antlitz und forderte innerlich immer lauter ihren Teil an seinen Leiden, aber nur heimlich und auf Umwegen wagte sie darnach zu forschen. Er aber lehnte immer gütig ab, und als sie nur um so liebevoller in ihn drang, fuhr er sie barsch an: „Du siehst es ja, ich habe den Kopf voll von all dem Zeug. Helfen kannst du mir ja doch nicht, mir wäre wohler, du würdest mich zerstreuen.“ Und sie suchte ihn zu zerstreuen mit leichtem Geplauder, mit stillem Gesang am Klavier, mit unterhaltsamen Bildern. Aber sie fühlte wohl, daß er nie bei ihr war. Oft wenn sie am Klavier saß, empfand sie seinen stechend kalten Blick und ihr schauderte darob,

denn es war Haß und nicht Liebe, was sie aus seinen Augen anstarrte. Wahrhaftig es war Haß in ihm in solchen Augenblicken. Kam doch manchmal der Gedanke über ihn: Herrgott, wenn meine Frau noch lebte, dann wäre das alles nicht. Ich hätte nicht nötig, dem Geld nachzujagen, anspruchslos wie sie war, die wenig von Kunst verstand, sich einfach kleidete und glücklich war, wenn ihre Hand mit dem Staublappen über ein gutes Möbel wischte, hätte er nie nötig gehabt, zum Verräter an dem alten Pfyferhause zu werden. Da, in diesem leichten, duftigen, ewig anmutigen Ding steckte der ganze Grund seines Elendes. So wars's aber wohl auch draußen. Alle wollten über ihre Verhältnisse leben, einem süßen „Digidigiding" nachjucken, das flimmernd im Weißblauen verflatterte, während man nun mal in Gottesnamen nicht zum Jucken, noch viel weniger zum Flattern geschaffen war! Und es geschah, was in jeder Ehe geschieht, in der die Sorge um die Existenz alle Gedanken des einen oder gar beider Gatten in Anspruch nimmt, das Glück floh und Unmut und Unfreundlichkeit trat an seine Stelle. Auch wenn Irma die häßlichen Angriffe in den Arbeiterzeitungen auf Jonas las und heftig und leidenschaftlich Partei für ihn nahm und ihn zu trösten versuchte, so führten selbst solche Augenblicke zu keiner herzlichen, verständnisreichen Stunde, denn in ihrer einseitigen Parteinahme lagen die Ungerechtigkeit gegenüber den Arbeitern zu offen zutage, so daß, was Trost sein sollte, nur Anklage und neue Vorwürfe für Jonas waren.

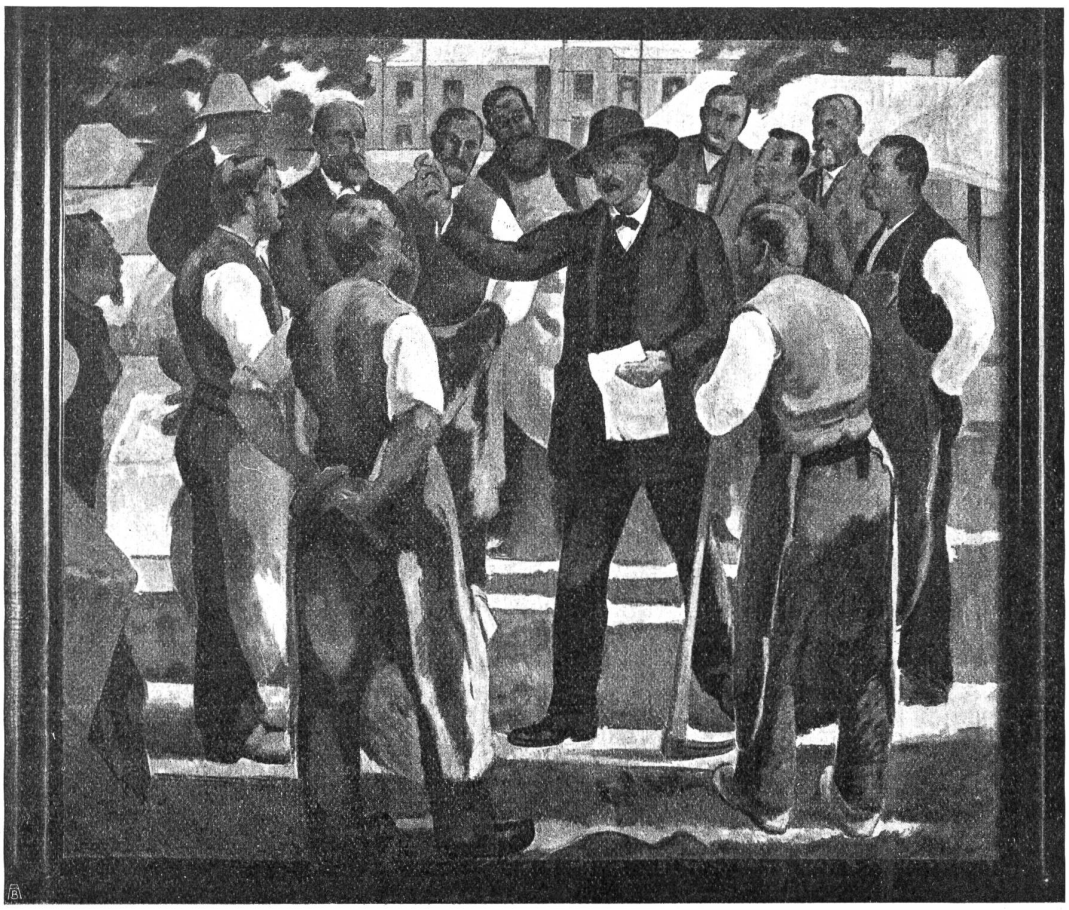
In den Tagen, da das Pfyfersche Haus mit den ersten Ablieferungen für den Spitalbau begann, verkaufte Jonas seine Milchaktien mit einem Gewinn von 30 Prozent; er kaufte Stahl und erntete schon nach acht Tagen aus seinen zehntausend Franken neue 15 Prozent. Nachdem er just dieses Geschäft besorgt hatte, fuhr ein Automobil vor seinem Laden vor, in dem drei Herren, die Spitalabnahmekommission, saßen. Nicht übel gelaunt, stieg Jonas ein. Im Sausetempo ging es nach dem Neubau draußen auf der Aumatt und in beinahe nicht weniger raschen Gangart zu Fuß durch die Krankensäle und Einzelzimmer. „Das ist alles tipptopp!" lautete das einmütige Urteil der Kommissionsherren, als sie an den lackierten, überfirnißten und schmuck aufgebüschelten Betten vorüberschritten. Voller Befriedigung ging es wieder in die Stadt zurück ins Hotel Müller, wo man auf Staatskosten ein splendides Nachtessen einnahm, im gleichen Raum, in dem vor einigen Monaten Horlacher ein Dankopfer für den nicht erhaltenen Auftrag gespendet hatte. Als die Herren so satt waren, daß sie Lust verspürten, nicht nur an den Westen der Leiber, sondern auch an denen der Seelen einen Knopf zu öffnen, tat einer die freundschaftliche Frage an Jonas: „Wieviel haben Sie jetzt eigentlich an dem Geschäfte verdient?" „Achthundert Franken," log Jonas. „Einen Birnenstiel, aber was tut man nicht für den Staat!" „Ja, ja, die Wettbewerbe," hatte einer der Kommissionsherren, ein Baumeister, gestöhnt, und dann war das Gespräch auf etwas Harmloseres übergesprungen. Jonas, der derartigen Philistergelagen bisher keinen Geschmack abgewonnen hatte und ihnen immer ausgewichen war, besaß heute ein vorzügliches Sitzleder. Der viele ungewohnte Wein stieg ihm zu Kopf und er fing an zu schwadronieren und schimpfte weidlich auf die Politik. Als Mitternacht vorüber war, verpflichtete er sich bei den kommenden Kantonsratswahlen als Kandidat aufzutreten und eine halbe Stunde später schwankten alle vier Arm in Arm die Stadt hinunter und sangen das schöne Lied, das also beginnt:

Das ist fürwahr der beste Staat,
Drin jeder, den im Bauch was zwinkt,
Sich auszudrücken Courage hat,
Ganz unbekümmert ob es stinkt!

Jonas war an den folgenden Tagen so selbstmörderisch elend zu Mut, daß er sich genierte, sein Gesicht im Spiegel anzusehen. Irma wich er aus; aber es entging ihm doch nicht, wie bleich und vergrämt sie war. Und doch geschah schließlich alles um ihretwillen, log sich Jonas immer wieder vor, und ingrimmig machte er sich wieder hinter die Geschäfte. So viel stand fest, er wollte diese Schundhändlerei verlassen, aber nicht eher, bevor dieser Horlacher ruiniert war. Und darauf richtete er seine ganze Energie während dem kommenden Wintergeschäft. Er ließ sich in einen scharfen und immer schärferen Propagandakampf mit Horlacher ein, unterbot seine Preise wo er konnte. Hatte jener eine Schundware bezogen, so bestellte Pfyfer eine noch billigere und begnügte sich mit einem ebenso geringen oder noch geringeren Gewinn. Dabei spielte er lebhaft an der Börse, im großen und ganzen mit Geschick und Glück. Die Ziffern in seinen Einnahmeposten rückten befriedigend aufwärts. Daß er schon längst jede Lust an seinem Warenlager verloren hatte, daß es ihn vor diesem Ramsch ekelte, daß er keinen Hobel mehr in seiner Werkstatt berührt und die trostlos nüchternen Formen seiner Fabrikmöbel ihm peinlich widerwärtig waren, das verbiß er. Er lachte ingrimmig darüber, daß an Stelle der frohmütigen Arbeit eine freudlose Schufterei getreten war, daß seine Arbeiter unzufrieden waren, daß in allen Ecken der Haß und der Neid im Pfyferschen Geschäftshause herum lauerte. Der Staat hat es ja so wollen, der Staat! entschuldigte er sich immer wieder vor sich selbst. Aber im stillen konnte er es doch nicht verwinden, daß es zum Verräter an der Tradition des alten ehrlichen Handelshauses geworden war, und in mancher heimlichen Stunde schnitt es ihm ins Herz, wenn er sich gestand, wie fremd er Irma geworden sei und daß er doch letzten Endes am Ziel vorbei geschossen habe. Da, kurz nach Neujahr, telephonierte eines Tages Horlacher an und wünschte eine vertrauliche Unterredung mit Pfyfer. Jonas frohlockte: „Aha, jetzt ist der Augenblick der Umkehr gekommen!" Aber Horlacher schlug Jonas nichts mehr und nichts weniger vor, als das Haus Pfyfer möge sich mit dem Haus Horlacher vereinigen. Es habe keinen Sinn, daß sich die beiden Häuser weiterhin derart bekämpften, wie es in den letzten Monaten geschehen sei. Mit einem Hohnlächeln auf den Lippen erklärte Jonas, die Pfyfer seien zuerst dagewesen, es gehe ihm im großen ganzen vortrefflich. Auch hätten die Pfyfer nicht mit dem — ganz offen, wenn auch wenig höflich — „Schmutzkonkurrenz" zu benennenden Wettstreit angefangen. Der Anrichter müsse eben jetzt auch die Suppe auslöffeln. Horlacher blieb der höfliche Geschäftsmann. Sein Vorschlag sei selbstverständlich nur eine Anfrage gewesen; er glaube damit die Interessen beider

Firmen zu wahren; selbstverständlich verlange er im Augenblick keinen endgültigen Entscheid. Jonas möchte ihm jedoch bis zum nächsten Samstag Bericht machen. Damit empfahl sich Horlacher.

Jonas holte das Bild seines Vaters aus der Schieblade hervor und betrachtete es lange. Der alte Mann würde sich im Grabe umdrehen, wenn sich das alte, gute Pfyfersche Haus mit der Ramschfirma Horlacher verband. „Dann würde er ja nur wieder auf den Rücken zu liegen kommen," knurrte Jonas mit blutigem Humor, „denn einmal hat er sich ja schon im Sarg gewendet, als das Pfyferhaus zur Ramschbude wurde. — Jawohl! Was ist denn da noch zu verderben? — Was zu gewinnen? Gesetzt, Horlacher ist umzubringen, wer versichert dir denn, daß nicht übermorgen ein gleiches Schundhaus seine Pforten auftut? Steckt denn die Krankheit nicht viel tiefer? Was soll ein einzelner an einem so verlorenen Posten kämpfen? Unsinn. — Der Schaden sitzt im Zeitgeist, im heutigen Staatsleben! Hier müßte man seine Kraft einsetzen. Hier wäre das Wort des Vaters zu erfüllen: Wenn es sein müßte, ehrenvoll für das Gute fallen. Dort, auf dem weiten Feld der Politik, dort lohnte es sich, das Fallen, aber nicht in einem Kramladen."



Der Redner; Wandgemälde im Volkshaus in Bern. Ed. Boß, Bern.

Am Abend hatte Jonas eine lange Unterredung mit Oberst Rolli. Am Samstag bat er Horlacher auf sein Bureau und unterbreitete ihm einen Vorschlag für die Vereinigung der beiden Firmen, den Horlacher in der Hauptsache annahm.

„In Horlacher und Kompagnie" ist das alte vornehme Pfyfersche Geschäftshaus untergegangen, dessen Inhaber nach dem altväterischen Grundsatz gehandelt hatten: Der Krämer ist der treue Ratgeber des Kunden, sein Bürge für eine redliche, preiswerte Bedienung.

Jonas Pfyfer sitzt heute im Regierungsrat; einiges hat er bisher erreicht, einzelnes ist ihm mißglückt, das Meiste bleibt seiner unverbrauchten Arbeitskraft vorbehalten. Wenn Jonas sein neues Arbeitsfeld zu Ende beackert hat, ist vielleicht der Zeitpunkt gekommen, diesen nicht weniger interessanten Abschnitt seines Lebens zu erzählen. Daß Frau Irma den Berufswechsel ihres Gatten freudig begrüßte, wird man begreiflich finden. Wie sich ihre Hoffnung auf ein Wiederfinden und Neuverstehen mit ihrem Jonas erfüllte, wäre gleichfalls in einem zweiten Kapitel zu schildern. Möge bis dahin der geneigte Leser das Leben selber beobachten, damit er uns dann sagen kann, wo es Jonas, wo es vielleicht Irma fehlen ließen, wenn ihnen möglicherweise das Glück nicht mehr so jugendschön begegnete, wie es einstmals war. — Ende. —

Das Eisenwerk in Gerlafingen.

Wer durchschritte nicht gerne in Gedanken noch einmal die große Maschinenhalle der Landesausstellung von anno 1914 wehmütigen Angedenkens! Das Lied des Schweizerfleißes und der Schweizertüchtigkeit dröhnte hier urgewaltig, viel eindringlicher als in den andern Hallen der Ausstellung. Wir waren verblüfft, beengt, verwirrt; wir staunten und bewunderten; wir hatten nicht genug Augen zu sehen: die flinken, sauberen Maschinen und ihr märchenhaftes Leben und Weben, die imponierende Größe und Kraft und sinnreiche Kompliziertheit der Krane, Motoren, Turbinen, Dampfkessel ꝛc., die Wunderbauten aus Stangen, Röhren, Ketten, Nägeln, Nieten, Schrauben, aus Eisen, Messing, Aluminium usw. usw.

Wir staunten, weil wir vielfach von der Existenz einer so ausgedehnten schweizerischen Metallindustrie keine Ahnung hatten. Merkwürdig genug ist allerdings die Tatsache, daß unser erz- und kohlenarmes Land gerade diese Industrie so hoch hinauf entwickelt hat. Aber lebt irgend eine andere schweizerische Industrie in besseren Verhältnissen? Wachsen etwa der Textilindustrie die Rohstoffe im eigenen Lande?